



Ernst Thälmann

**Antwort auf Briefe eines Kerkergenossen
in Bautzen, Januar 1944**

Beilage zu „WISSEN UND TAT“ Heft 1/1952

„Der gefangene Ernst Thälmann ist sehr stark, viel stärker als seine Peiniger, die ihn verschwinden lassen möchten und es nicht wagen. Thälmann ist ein wirklicher Arbeiter mit Fäusten und einem gesunden Verstand. Der Feind, der ihn gefangen hält, stellt in allem das Gegenteil dar . . . Das Gefängnis überzeugt viele, die es nicht geglaubt hätten, von der Gerechtigkeit seiner Sache.“

Heinrich Mann

Antwort auf Briefe eines Kerkergenossen in Bautzen, Januar 1944

Mein teurer sozialistischer Schicksalsgenosse und revolutionärer Mitkämpfer!

Beim Durchlesen Deiner Zeilen habe ich den Wunsch gehabt, Deine Stimme zu hören, Dein Wesen zu fühlen, Deinen Charakter zu erspüren.

Eine sehr schwierige Aufgabe, die Talent und emsige Vorstudien auf dem Gebiet der Menschenkenntnis voraussetzt. Ich werde deshalb mit Dir — ohne Umschweife und Hintergedanken — in einer Sprache reden, wie sie unter Brüdern, Freunden und revolutionären Kämpfern selbstverständlich sein sollte. Diese Sprache ist eine politische und bildhafte Sprache; sie ist hart und rau, aber doch von innigster Liebe und großer Wärme getragen, und sie ist wahrheitsgemäß. Denn es gibt eine historische Wahrheit, das heißt eine notwendige Übereinstimmung der feststellbaren Tatsache mit ihrer Darstellung. Es gibt ein politisches Gewissen, welches fordert, dieser Wahrheit zu dienen. Die Wahrheit läßt sich auf die Dauer nicht verfälschen; es gibt nichts Unerbittlicheres als die Tatsachen. Bedenke immer, daß unser Gewissen gut und rein ist; es ist nicht belastet gegenüber dem schaffenden deutschen Volke, zum Beispiel mit Kriegsverbrechen, imperialistischer Räuberpolitik, Tyrannei, Terror, Diktatur und Gewissenszwang, Unfreiheit und Willkür, Scheinsozialismus, faschistischen Rassentheorien, Rosenbergschen Philosophien, Arroganz, Hochmut, Prahlereien und sonstigen Dingen. Unsere Wäsche ist sauber und rein. Schon deshalb können wir diese Welt nicht bewundern und uns für sie schon gar nicht begeistern, sondern stellen uns dieser Welt mit dem kühnen und frischen Geist unserer festen und zielklaren Auffassungen und mit einer gesunden, aber erbarmungslosen und bitteren Kritik entgegen.

Gewiß, wir sind auch keine reinen Unschuldengel, die unbelastet und unbeschwert von allem dastehen. Auch wir haben in der Vergangenheit schwere und teilweise große politische Fehler gemacht, leider manches versäumt und unterlassen, was wir in dem verschlungenen Wirrwarr des Zeitgeschehens hätten tun müssen, um dem Faschismus den Weg zur Staatsmacht zu versperren. Wir haben unsere Fehler erkannt, durch Selbstkritik offen ausgesprochen, sie korrigiert und haben neue Wege auf dem Gebiet der Politik, der Propaganda und des Massenkampfes eingeschlagen. Da wir aber bis jetzt in Deutschland keine Vertreter in die Reichsregierung entsandt

hatten und schon gar nicht als alleinige Staatspartei am Ruder waren, sind unsere Belastungen dem deutschen Volke gegenüber weniger schwer und unerheblich. Diese Tatsache und vieles andere; insbesondere aber unser unausgesetztes Opfer im Kampf gegen den Faschismus, ist und bleibt ein großes Plus für unsere Politik und hat uns Vertrauen gebracht. Der Größe eines politisch handelnden Menschen wird man nur dann ganz gerecht, wenn man ihn nicht allein danach beurteilt, was er erreicht, sondern auch danach, was er gewollt hat. Wer das Schicksal bezwingen, wer seiner Zeit neue Wege weisen, wer sein Volk in die bessere Zukunft führen will, wer Auftrag und Berufung in sich spürt, den Feuerbrand seiner Seele herauszuschleudern, der stellt sich gegen eine Welt des Nichtverstehens, der Ablehnung, ja der Feindschaft. Denn nur der Kampf hat im Leben Sinn!

Die große Mehrheit des deutschen Volkes verstand uns 1933 leider noch nicht. Indem sie durch die Schule des Faschismus ging, begann sie ihre damalige Einstellung zu ändern. Im neuen Umwandlungsprozeß hinsichtlich ihrer bisherigen Gedankenwelt begriffen. blickt sie schon aufmerksamer auf uns und unsere Haltung. Beachtliche Teile des deutschen Volkes sind heute vom nationalsozialistischen Regime kuriert. Der früher mit links bzw. mit linker Einstellung angesprochene Teil des deutschen Volkes hat Vertrauen zu uns und unserer Partei und erhofft mit dem weiteren Vordringen und Vorwärtsschreiten der sozialistischen Sowjetunion eine bessere deutsche Zukunft! So ist es heute, was morgen schon in Deutschland sein wird, wer kann es wissen?

Eine kleine Welt fürwahr, in der wir eingesperrt sind. Die ganze große Welt spinnt sich aus Vorstellungen, ohne sie unmittelbar miterleben zu können. Ich frage mich oft, wie eng ist doch das Leben hier gegen das anderer Menschen, die die goldene Freiheit genießen? Die Einsamkeit in jahrelanger Haft, die seelentötende Kerkerumgebung, die vier nackten Wände, die jahrelange Isolierung von der Freiheit machen vorübergehende Seelenverstimmungen und Verzweiflungsschreie unausbleiblich.

Wenn ich bedenke, was alles schon vorüberglitt an meinem Kerkerdasein, muß ich die Augen schließen. Es ist schon viel, wenn man hier die Richtung nicht verliert und wenn man nur nicht tot ist, ehe man stirbt. Die Mauern der Einsamkeit üben ihre bestimmte Wirkung auf jeden Menschen, also auch auf uns aus. Gewiß ist die Klage über die Einsamkeit Ausdruck einer Sehnsucht, ihr zu entinnen. Aber aus Not können wir immer noch eine Tugend machen. Wie ungeheuer diese Einsamkeit uns anfallen kann, wird niemand mehr bestätigen können als der „Fachmann“, der sie unmittelbar jahrelang miterlebt und mit durchgekostet hat. Vielleicht packt ihn mit wilder Gewalt die Sehnsucht nach der Frau und den Kindern, nach der Mutter, dem Vater, dem Bruder oder der Schwester, dem Freund, nach fröhlichem Scherz in einer heiteren Gesellschaft, nach gemeinsamen Feierstunden mit Gleichgesinnten, nach der goldenen Freiheit überhaupt. So mancher könnte hier verstummen und sich in Selbstbemitleidung flüchten, versinken in Rausch und Träumen. Aber wenn wir uns beide ins Gesicht schauen, auf unsere innere Stimme lauschen, die Stärke unseres Geistes abmessen, dann verspüren wir die Kraft der Klarheit, die mitreißende Gewalt der Seelengröße und besonders die Zuversicht der Ueberzeugung, die uns immer wieder heraushebt aus dieser drückenden, öden und fast trostlosen Kerkeratmosphäre.

Welche magnetische Wirkung übt doch die Ueberzeugung von einer Sache als belebende Kraft auf den einzelnen Menschen hier im Kerker aus. Gerade

dieses feste Fundament des Menschen gibt ihm den Rückhalt, den Geistesmut, die Kraft und die Festigkeit in allen schweren Schicksalslagen. Auch in unseren beiderseitigen Erinnerungen wird die Vergangenheit aktiviert, und zwar im Dienste der Zukunft, nicht in beschaulicher Versenkung, die das Gewesene behandelt, als wäre es abgetan. Indem wir in der Gegenwart tapfer dem Schicksal standhalten, behaupten wir uns dadurch, daß wir die Vergangenheit in der Erinnerung zusammenfassen und auf die Zukunft unsere Erwartung bzw. unsere Hoffnung richten. So zwischen Erinnerung und Erwartung spannt sich unser Dasein in der Zeit. Je mehr ein Mensch um sein Woher und Wohin weiß, je mehr er also von Erinnerung und Erwartung erfüllt ist, um so mehr ist er Persönlichkeit. Dabei ist Erwartung auch wieder kein passives Abwarten, sondern die Bereitschaft, der Zukunft in entschlossener Haltung zu begegnen, eingedenk der von der Erinnerung immer aufs neue geltend gemachten politischen Ziele. Wer seine Erinnerungen pflegt, erhöht sein Lebensgefühl, stärkt seine Widerstandskraft gegen kommende Schicksalsschläge. Unermeßlich sind die Kräfte, die uns aus der Erinnerung an stolze und gehobene Momente und Tatsachen unserer Vergangenheit zuströmen.



Als Du, ein überzeugter Revolutionär, schon mit dem 17. Lebensjahr in die finsternen Kerkerhöhlen einziehen mußtest, stand vor Dir das Grauen vor der Abwicklung Deiner langen Kerkerhaft. Heute liegt diese von Leid und Trübsal und von Schmerzen durchwirkte Zeit bald hinter Dir! Trotz dieser langen und harten Jahre bist Du nicht niedergebeugt und nicht geschlagen! Deine Treue zu der großen sozialistischen Zukunftssache hast Du in dieser Zeit unter Beweis gestellt, und Du hast im Strom des Lebens schwimmen gelernt. Auf Manöversand, im Glasmoor bei Harksheide verbrachtest Du im Zwange der Kerkerhaft Deine Jugendjahre. Von dort aus bist Du zur sogenannten Musteranstalt in Bautzen (mit den fast täglichen „Vitamin“-Speisungen von Kohlrüben und Grütze) gekommen, wo wir uns aus der Ferne kennen lernten. Im Hamburger Gebiet lerntest Du Leute und Land, Hafen und Stadt, Armut und Reichtum, aber auch die soziale Frage kennen. Meine Geburts- und Elternstadt, in der ich meine Kindes- und Jugendjahre verlebt habe, zum Manne heranreife und schließlich vom Führer in der engeren Heimat zum Führer in der großen Heimat berufen wurde, ist für immer eingemeißelt in Deinen Lebenserinnerungen. Diese meine liebe und teure Heimat, sie ist mehr für Dich als nur eine stolze Erinnerung, sie ist auch ein unvergeßlicher Anker in Deiner sozialistischen Lebensbahn! Und schließlich war Hamburg, hinsichtlich Deiner ersten Kerkerjahre, ein Paradies gegenüber dem, was später kam!

So hast Du Jahr für Jahr Deine kostbare Jugend hingegeben für Ideale und sie geopfert für die große Sache des Sozialismus! Wie schwer war das Leben und wie hart und bitter diese Prüfung in Deinen jungen Jahren! Wie schwer und seltsam und doch vielgestaltig! Und schwer wurde auch das Herz, das der Bedeutsamkeit dieses Lebens inne ward! Eine so entbehrrungsreiche, freudlose Jugend hast Du hinnehmen müssen, wie sie jungen Freiheitskämpfern nur selten auferlegt und aufgezwungen wurde. Aber stark und kühn warst Du im Kerkerleben, fast lückenlos blieb Dein inneres Selbstbewußtsein, mutig und charakterfest Deine sozialistische Haltung und bewundernswert Deine Größe im harten jugendlichen Schicksal!

Und jetzt möchtest Du doch auch etwas von meinem Kerkerleben erfahren?

Ein dickes Buch würde nicht ausreichen, um die Fülle der verschiedenartigen Erlebnisse und Begebenheiten zu fassen. Ich will deshalb nur einzelne Episoden und die Haupttatsachen herausgreifen und sie Dir hier zur Kenntnis bringen.

Am 3. März 1933 wurde ich in Berlin aus einem Mietzimmer heraus verhaftet, das ich bei einem Schwerkriegsbeschädigten während meiner Aufenthalte in Berlin bewohnte. Ein Ueberfallkommando der Schupo drang in die Wohnung ein (es waren ein Leutnant und zwanzig Mann), Revolver in der Hand und dann los auf mein Zimmer. Der Leutnant war ruhig und besonnen, aber die Mannschaften völlig nervös und sehr aufgeregt. Handschellen wurden mir angelegt, dann aufs Auto, in das nächste Polizeirevier und von dort mit einem besonderen Polizeikommando ins Polizeipräsidium Berlin, Alexanderplatz. Kurze Vernehmung, aber keine Aussagen gemacht. Fünf Stunden dort warten müssen. Schließlich wurde ich in die Zelle des dortigen Polizeigefängnisses gebracht. Die Behandlung war dort gut, aber fortgesetzt kamen die berüchtigten Landjäger-Kommandos an meine Zellentür, mit der Drohung, daß sie mich eines Tages abholen würden, und daß dann meine letzte Stunde geschlagen haben würde.

Von dort aus habe ich sofort einen schriftlichen Antrag an den Oberreichsanwalt des Reichsgerichtes gerichtet, durch ein beschleunigtes Verfahren eine Untersuchung gegen mich einleiten zu wollen, da ich mir keiner strafbaren Handlung bewußt sei. Diesen Schritt habe ich unternommen, um auf alle Fälle die Ueberweisung in ein Konzentrationslager zu verhindern. Das ist geglückt. Am 23. Mai 1933 wurde ich ins Untersuchungsgefängnis Berlin Alt-Moabit eingeliefert. Behandlung dort mittelmäßig, in letzter Haftzeit gut. Zweieinhalb Jahre in Untersuchungshaft, von vier Untersuchungsrichtern im Laufe dieser Zeit vernommen, manchmal täglich über zehn Stunden lang. Das gesamte wichtigste und mich belastende zentrale und sonstige Reichsmaterial der Partei und ihrer Organisationen wurde mir zur Begutachtung und Rückäußerung vorgelegt. Alle Reden und Aufsätze von mir wurden herangeschleppt, Sekretariats-, Polbüro- und Zentralkomiteesitzungen und sonstige Parteikonferenzen, sowie wichtige Kundgebungen und Versammlungen, auf denen ich gesprochen hatte, zum Verhör gestellt. Und schließlich wurden die gesamte Politik der Partei, ihre Arbeit und Organisationstätigkeit, unzählige Dokumente und Schriften, die von ihr herausgegeben worden waren, einer eingehenden Behandlung unterzogen, wobei manchmal auch unterschobenes und von Spitzeln zusammengestelltes Material dabei war. Die Massenorganisationen einschließlich des Roten Frontkämpferbundes und ihre Politik und Arbeit wurden als gleichstehend mit der Partei hingestellt. Für den kommunistischen Jugendverband sollte ich ebenfalls die gesamte Verantwortung zu tragen haben. Ein bißchen viel für eine einzelne Persönlichkeit. Trotzdem habe ich politisch dort gestanden wie ein Revolutionär. Als Führer der kommunistischen Bewegung habe ich alle Beschlüsse des ZK der Partei sowie der Kommunistischen Internationale verteidigt und die volle Verantwortung übernommen, dabei alle Anfechtungen, Namen von Partei-Persönlichkeiten und Partei-Funktionären zu nennen bzw. anzugeben, nicht nur energisch abgewehrt, sondern auch pflichtgemäß und charakterfest gehandelt. Bei Anwendung verschiedenartiger Tricks und schmackhafter Lügen, die die Untersuchungsrichter gegen mich benutzten,

gelang es ihnen in der Gesamtvernehmung nicht, mich in die Falle zu locken, zum Verräter an meinen Mitkämpfern und am Kommunismus zu machen. Dabei kam es manchmal zu unliebsamen Szenen und zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Vernehmung vertagt werden mußte. Nachdem die Absichten der Untersuchungsrichter, mich zu belastenden Geständnissen zu bringen bzw. zu zwingen, keinen Erfolg hatten, wandten sie sich an die Gestapo.



Im Januar 1934 wurde ich von vier Gestapo-Beamten in einem Auto von Moabit abgeholt und in das Gebäude der Zentrale der Gestapo, Berlin, Prinz-Albrecht-Straße, eingeliefert. Sofort vom Auto weg wurde ich in ein Zimmer im vierten Stock dieses Hauses gebracht. Dort empfingen mich acht Gestapo-Beamte, mittleren und höheren Ranges, die Faust zum Rot-Front-Gruß erhoben.

Zu beschreiben, was jetzt in diesem Vernehmungszimmer innerhalb von viereinhalb Stunden von abends 5 bis 9.30 Uhr geschah, ist fast unmöglich. Alle nur denkbaren grausamen Erpressungsmethoden wurden hier gegen mich angewandt, um unter allen Umständen Geständnisse und Angaben über Genossen, die verhaftet worden waren, und über politische Handlungen zu erzwingen. Zuerst begann es mit der freundschaftlichen Biedermannsmethode, da ich einzelne von diesen Burschen schon von der politischen Severing-Polizei her kannte, mit gutem Zureden usw., um im Spiel dieser Unterhaltungen über diese oder jene Genossen und sonstige interessierende Dinge etwas zu erfahren. Damit hatten sie keinen Erfolg. Darauf erfolgten brutale Angriffsmethoden gegen mich, in deren Verlauf mir vier Zähne aus den Kiefern herausgeschlagen wurden. Sie erzielten keine Erfolge. Als dritter Akt wurde die Hypnose gegen mich zur Anwendung gebracht, die aber völlig wirkungslos blieb und an meinem damals noch sehr starken Nervensystem glatt abprallte. Trotzdem der Hypnotiseur etwa eine Dreiviertelstunde lang — während ich auf dem Boden vor ihm knien mußte — vor mir herummagnetisierte, blieb ich bei allen seinen an mich gerichteten Fragen völlig ruhig und bei voller Besinnung. So waren bereits dreieinhalb Stunden vergangen, so daß ich voller Groll und Wut keinen glücklichen Ausweg mehr sah. Jedoch der Schlußakt wurde zum eigentlichen Höhepunkt dieses Dramas. Aufforderung an mich, sofort die Hose aus zuziehen, gleich darauf packten mich zwei Mann im Nacken und legten mich über einen Schemel. Ein uniformierter Gestapomann, mit einer Nilpferdpeitsche in der Hand, schlug dann in gewissen Zeitabständen auf mein Gesäß ein. Von den Schmerzen getrieben, schrie ich aus Leibeskräften mehrmals ganz laut auf!

Dann wurde mir der Mund vorübergehend zugehalten und es gab Hiebe ins Gesicht und Peitschenschläge über Brust und Rücken. Hingestürzt, wälzte ich mich am Boden, mit dem Gesicht immer nach unten und gab auf gestellte Fragen überhaupt keine Antwort mehr. Bekam einzelne Fußtritte hier und da, verdeckte immer mein Gesicht, war aber bereits so schlapp sowie von heftigen Herzbeklemmungen befallen, daß mir Hören und Sehen verging. Dazu kam der brennende Durst, so daß mir der Schaum leicht vorm Munde stand und ich fast am Ersticken war. Wenn auch in leichter Ohnmacht, war ich noch bei voller Besinnung, aber Schmerzen fühlte ich schon gar nicht mehr und dachte immer nur an ein Entkommen aus dieser Qual. Dann kam

plötzlich ein Mann zur Tür hereingestürzt und meldete leise von der Tür, auf die man ihn zurückdrängte, daß die Scheuerfrauen, die im Hause beim Reinigen zu tun hatten sowie auch andere im Gebäude anwesende Leute die lauten Rufe gehört hätten. Er bat sie, daß sie Schluß machen sollten. Abends, um 9.30 Uhr, gab man das bössartige Spiel auf, legte mir ein Handtuch auf den Kopf um die blutenden Stellen und ein Halstuch um den Nacken, befahl mir, mich mit dem Kopf an die Wand auf den Schemel zu setzen und drohte mir, indem zwei Gestapobeamte den Revolver auf mich richteten, beim Umdrehen sofort schießen zu wollen. Selbstverständlich habe ich mich umgedreht, um zu beobachten, was diese Burschen weiter mit mir vorhatten. Es ist dann nichts mehr geschehen. Der Kantinenkellner wurde angerufen, brachte den Burschen Essen und Trinken, und er selbst beobachtete voller Mitleid und voller Erbitterung meinen Zustand. Kurz darauf wurde ich in den Fahrstuhl geschleppt und im Keller in die dortige Gefängniszelle eingesperrt. Nach acht Tagen, und achtundvierzig Stunden darauf, fanden noch zwei Vernehmungen im gleichen Zimmer statt, bei denen nur zwei bzw. drei Beamte zugegen waren. Da ich meine bisherige Einstellung nicht änderte, wurde mir angedroht, wenn ich meine Haltung beibehalten sollte, würden sie nicht davor zurückschrecken, die schon einmal bei mir erprobte Methode aufs neue anzuwenden, bis ich mich ändern würde. Aber es kam anders. Bei einer ganz plötzlich angesetzten Besichtigung aller Räume in der Gestapo-Zentrale durch Hermann Göring, der damals noch für die Gestapo-Hauptstelle verantwortlich war, wurde auch das neuerbaute Zellengefängnis, das im Keller dieses Gebäudes liegt, besichtigt. Göring kam anlässlich der Besichtigung an meine Zellentür und fragte, da ich völlig zerstört im Gesicht aussah, was mit mir los sei. Trotzdem ich nicht voraussehen konnte, was diese Mördergesellschaft noch mit mir zu tun gedachte, habe ich doch gemeldet, daß ich geschlagen worden sei, denn die Nächte, die ich dort im Keller miterlebt habe, waren schrecklich und schauerhaft. Mich ließ man dort zwar in Ruhe, aber die des Nachts neu eingelieferten wurden ununterbrochen geschlagen. In einem langen, besonders dazu eingerichteten dunklen Gang, etwa 30 Meter lang, mußten sie sich mit dem Kopf an die Wand hinstellen, manchmal stundenlang, und um diese Menschen zu ängstigen, wurden dort des Nachts in gewissen Zeitabständen scharfe Schüsse abgegeben und manches andere noch mit ihnen gemacht.

Göring zeigte ich die blutunterlaufenen Stellen und die blaugelben Schwülste an meinem Körper sowie das mit Blut befleckte Bettlaken und Kopfkissen. Nach etwa eineinhalb Stunden wurde ich in ein Zimmer im zweiten Stock des Gebäudes gebracht, wo Ministerialdirektor Diehls, der damalige Leiter der Gestapo-Zentrale (heute ist er Generaldirektor der Hermann-Göring-AG Binnenschiffahrt), ein Freund von Göring, mich empfing und einige Worte an mich richtete. Schon trat Göring ins Zimmer. Er begann mit den Worten, daß er die Beamten, die mich vernommen hätten, soeben gesprochen hätte, und alle miteinander hätten sie behauptet, daß ich mich kategorisch geweigert hätte, vor uniformierten Gestapobeamten auszusagen. (In Wirklichkeit waren in den viereinhalb Stunden von den dort anwesenden acht Gestapobeamten sieben in Zivilkleidung und nur einer, der Peitschenschläger, in SA-Uniform. Einzelne andere, auch uniformierte Gestapoleute sind zwar in Zwischenabständen gelegentlich ins Zimmer hineingekommen, die sich auch gemein benahmten, aber doch das Zimmer bald verließen.) Göring hat dann noch von einzelnen politischen Dingen gefaselt, die ich mir ruhig mit anhörte, ohne dazu etwas zu sagen. Inzwischen fing Diehls an, Witze zu machen, um vom Thema abzulenken. Indem ich blitzschnell zu er-

fassen verstand, daß beide kein Interesse daran hatten, die Erlebnisse von mir zu erfahren, ihnen vielmehr daran lag, sie zu vertuschen, sagte ich kurz und entschlossen, ohne auf den Fall selbst näher einzugehen: „Ich bitte den Herren Ministerpräsidenten, mir zwei Minuten Gehör schenken zu wollen. Erstens stimmt das nicht, was Ihnen die Beamten, die bei meiner viereinhalbstündigen Vernehmung und fortgesetzten Mißhandlung zugegen waren, gesagt haben, daß ich mich kategorisch geweigert hätte, nicht vor uniformierten Beamten aussagen zu wollen, da nur einer von den dort anwesenden Beamten Uniform getragen habe, so daß sich jedes Wort über diese Lüge der Beamten schon erübrige; und zweitens, wenn Sie, Herr Ministerpräsident, mir einen Wunsch bzw. eine Bitte erfüllen wollen, so nur den bzw. die, mich so schnell wie möglich aus dieser Hölle zu befreien und nach Moabit zurückzulassen!“ Bläß, aber gefaßt, stand ich vor ihm, und er antwortete mit einem Ja! „Ich will Ihnen diese Bitte erfüllen, aber auch Sie müssen sich bei den künftigen Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter bezüglich Ihrer Aussagen anders als bisher einstellen.“ Worauf ich erklärte, daß ich mich vor dem jeweiligen Untersuchungsrichter entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes bei jeder Vernehmung völlig korrekt benommen hätte. Damit war ich entlassen. Etwa 200 Gestapoangestellte und Gestapobeamte standen draußen auf dem Korridor, um dieses Schauspiel miterleben zu können und gafften mich alle an, als ich aus dem Zimmer heraus kam.

Ich will noch nachtragen, daß Göring auf meine Bemerkung hin, ich sei geschlagen worden, sich mit Diehls und den anderen Herren so laut unterhielt, daß ich vor der Gefängniszellentür die Worte hören konnte. Auf seine Frage an Diehls: „Wie heißt der Untersuchungsrichter, der die Thälmann-Sache bearbeitet?“, bekam er die Antwort: „Landgerichtsdirektor Braune.“ Worauf Göring laut ausrief: „Ist es etwa derselbe, der unsere beiden von damals zu vernehmen hatte?“ (Gemeint sind hier die beiden der NSDAP angehörenden Reichswehroffiziere Scheringer und Ludin aus dem Ulmer Reichswehrprozeß, der vor dem Reichsgericht in Leipzig stattfand. Leutnant Scheringer trat während seiner Festungshaft in Gollnow der KPD bei, während Ludin, trotz großer Schwankungen, in der NSDAP geblieben ist.) Auf die Antwort Ja! erwiderte Göring: „Dieser Dummkopf kann doch Thälmann nicht vernehmen, das geht unter keinen Umständen!“ (Von mir: Landgerichtsdirektor Braune war wirklich ein großer Dummkopf, sowohl im Aufbau wie auch in der Methode seiner Vernehmungen. Aber er war ein offener Feind unserer Partei und voller Haß gegen mich, weil die „Rote Fahne“ ihn in der Zeit vor der Machtübernahme Hitlers dauernd angegriffen hatte.)

Fünf Tage nach der Unterredung mit Göring wurde ich von vier Gestapo-Beamten, die bei der Schlägerei anwesend waren, in ein Auto gebracht und nach Moabit zurückbefördert. Auf der Fahrt dorthin besaß einer von diesen Schlägern die groteske Frechheit, die Drohung gegen mich auszusprechen, sollte ich vor dem Reichsgericht in meinem Prozeß die erlebte Begebenheit dort zur Sprache bringen, so würden sie mich herausholen und dorthin schaffen, wo mir der Mund für immer versperrt bleiben würde. Ich habe das schweigend mit angehört und im Stillen gedacht, ihr könnt mich Götz von Berlichingen, denn ich werde schon diese Sensation nicht auslassen. Als mein Stationsbeamter in Moabit mich dort in Empfang nahm, sagte er leise zu mir: „Thälmann, Thälmann, wie sehen Sie bloß aus, totenbleich, ein eingefallenes Gesicht, verstörtes Aussehen; was ist Ihnen passiert?“ — —

Fast die ganze Welt und sehr viele Menschen in Deutschland erfuhren von diesem Thälmann-Drama, das sich in der Gestapo-Zentrale abgespielt

hatte. Im Auslande wurden Gerüchte verbreitet, Thälmann sei totgeschlagen worden. Das Hitler-Regime stand unter diesem Druck und mobilisierte alle möglichen Delegationen, darunter auch eine aus verschiedenen Parteivertretern zusammengesetzte Delegation aus dem damaligen Abstimmungsgebiet der Saarprovinz, um Thälmann in Moabit sehen zu können. Das ganze Theater wurde so aufgezogen, daß ich in keine Berührung mit den Delegationen kam, die im Beisein von Gestapobeamten und Vertretern des Untersuchungsrichters erschienen. Trotzdem gelang es mir, der Saardelegation, mit dem Blick auf die Gestapoleute gerichtet, zuzurufen: „Sie wissen doch, daß ich gerade bei Ihnen schwer mißhandelt worden bin, und Sie sind doch dabei gewesen.“ Und schon war die Delegation zur Tür hinausgedrängt und damit Schluß des Theaters. Im Laufe der Haftzeit, vom Tage der Verhaftung bis zur Uebergabe der Anklageschrift an mich, waren des öfteren Delegationen aller Art (ausländische Journalisten, Weltjuristen, Graf Rosen aus Schweden, einzelne Persönlichkeiten aus Norwegen, Dänemark, Schweden, den Vereinigten Staaten von Nordamerika u. a. m.) bei mir erschienen. In Moabit erschien eines Tages eine Delegation von über 50 Weltjuristen. Nach etwa einem halben Jahr Untersuchungshaft wurde mir die 260 Seiten lange Anklageschrift zugestellt. Während meiner Untersuchungszeit wurde in Berlin an Stelle des sonst zuständigen Reichsgerichtes der sogenannte Volksgerichtshof eingesetzt, wo auch der Prozeß gegen mich stattfinden sollte. Dem 2. Senat des Volksgerichtshofes, mit dem Senatspräsidenten (?) Bruner aus München, wurde meine Prozeßsache überwiesen.

Zwei Rechtsanwälte, einer der Wahlverteidiger aus Hamburg und ein Officialverteidiger aus Berlin, standen mir in der letzten Zeit der Voruntersuchung zur Verfügung. Ein dritter aus Dortmund hatte bereits für die Prozeßverhandlung zugesagt. Die Anklageschrift selbst ist eine von Lügen und von Ungewissenhaftigkeit durchsetzte Zusammenstellung, die schon in den ersten Stunden des Thälmann-Prozesses in ihrem Fundament erschüttert worden wäre. In vier Grund- und Hauptfragen der erhobenen Anklagepunkte wäre mein völlig offensiv gehaltener Vorstoß gegen diese Lügenschrift eingeleitet worden. Nicht etwa als Angeklagter bzw. in der Verteidigung zur Anklageschrift, sondern als Ankläger der Anklagebehörde, die dieses Lügenmonstrum zusammengebraut hatte, wollte ich auftreten. Es wäre nicht nur eine überraschende Sensation für den amtierenden Gerichtshof und seine Zuhörer, nicht nur für die Weltjuristen und die deutsche Presse und die Weltpresse geworden, sondern auch ein Triumph für meine Freunde in Deutschland und in der ganzen Welt. Selbst meine ärgsten Feinde wären überrascht gewesen, wie es einem ehemaligen Transportarbeiter aus Hamburg, der keine höhere Schule und keine Universität besucht hatte, dafür aber große Lebenserfahrungen und praktische Lebenskenntnisse besaß, gelingen würde, die ganze Rechts- und Gerichtskomödie anzuprangern und offen bloßzustellen. Keine Geringeren als der Herr Oberreichsanwalt Dr. Werner und sein erster Gehilfe, der Staatsanwalt Dr. Brennecke, und die in ihrem Dienste stehenden vier Untersuchungsrichter sowie die Gestapo-Zentrale mit ihren vier gekauften Spitzeln (die ehemalige hohe und untere Parteifunktionen bei uns innehatten) hätten dort zur Anklage gestanden. Sie wären auf Grund des Inhalts der Anklageschrift der Reihe nach des Rechtsirrtums, der Ungewissenhaftigkeit, der Lüge, der Mißhandlung und des Verrats bezichtigt und überführt worden und hätten sich einer bitteren juristischen Blamage sowie einem politischen Reifall nicht entziehen können.

Die Reichstagsbrandstifter-Affäre in meiner Voruntersuchung auch nur anzutippen, hatte sich die hohe Gerichtsbarkeit wohlweislich gehütet. Warum? Das wird auch Dir verständlich sein, wenn diese teuflische Sache ins rechte Licht gerückt wird.

Unser bei den Reichstagswahlen im Jahre 1930 herausgegebenes „Nationales und soziales Freiheitsprogramm“ mit den Parolen für „Freiheit, Sozialismus, Arbeit und Brot“ und für ein „Freies und sozialistisches Deutschland“ sowie so vieles andere, selbst die Nazis beschämende Material, wurde mir in der Voruntersuchung ebenfalls nicht vorgelegt.

Das von der Anklagebehörde in voller Absicht Unterlassene hätte ich in der Prozeßverhandlung nachgeholt. Ueber 200 Zeugen aus ganz Deutschland waren bereits namentlich von mir angegeben, von denen nur ganz wenige in der Voruntersuchung geladen worden waren und meistens solche, die mich hier und da, wenn auch unwissentlich und ohne böse Absichten belasteten. Dazu kommen die Zeugen, die während der Prozeßverhandlung anzufordern gewesen wären sowie auch die vom Ausland von mir angeforderten Entlastungs- und Beweiszeugen. (Wie zum Beispiel Stalin, Molotow, Manuilski und viele andere Auslandsgenossen und Persönlichkeiten.)

Die Anklagebehörde hatte 32 Zeugen in der Anklageschrift benannt, unter denen allein 16 höhere und mittlere Beamte aus der Gestapo-Zentrale sich befanden, dazu ihre vier Spitzel.

In einer Besuchsstunde mit meiner Ehefrau, die in Moabit stattfand, sagte mir der Aufsichtshabende, ein früherer Amtsrichter Dr. Zieger aus Altona, der Richter und Beisitzer des 2. Senats des Volksgerichtshofes war, daß bereits über 1000 Journalisten aus der ganzen Welt, ohne die deutschen, Einlaßkarten für meinen Prozeß angefordert hätten. Aber sie selbst seien sich noch im Zweifel, ob sie überhaupt in Berlin einen passenden Raum finden würden, wo dieser Prozeß abgehalten werden könnte.

Meine beiden Rechtsanwälte (es waren beide NSDAP-Mitglieder, aber sonst äußerst tüchtige Juristen und politisch keine Dummköpfe), mit denen ich wegen meines offensiven Auftretens und auf Grund der Ansprüche, die ich an beide zwecks Heranschaffung benötigten Entlastungsmaterials sowie in Ermittlungen von Entlastungszeugen zu stellen hatte, manche heftige Auseinandersetzung ausgetragen hatte, verstanden mich in der ersten Zeit noch zu wenig. Erst im späteren Stadium gelang es mir, beide völlig von meiner unantastbaren Rechtsgrundlage zu überzeugen. Aus meiner beherrschenden Stellung heraus wußten sie, daß die Anklagebehörde zur Verteidigung ihrer Anklageschrift in der Prozeßverhandlung einen äußerst schweren Stand haben würde. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß einer von ihnen, ich vermute der Wahlverteidiger, die Anklagebehörde darauf hingewiesen und gewarnt hatte.

Im Laufe der Zeit hatte sich im Ausland ein Thälmann-Ausschuß gebildet, in dem sich bekannte, hohe Persönlichkeiten aus fast allen Schichten der Weltbevölkerung, u. a. auch höchste Würdenträger der Kirche befanden. Dieser Ausschuß hatte damals eine ganz große Weltbedeutung bekommen. Dadurch, daß durch diesen Ausschuß hinsichtlich der Voruntersuchung gegen Thälmann und im Hinblick auf den kommenden Prozeß auf die Weltöffentlichkeit eingewirkt wurde, entstand ein solcher Druck auf das Hitler-Regime,

daß es sich veranlaßt sah, durch zwei Leitartikel, die in den deutschen Zeitungen erschienen waren, die Thälmann-Prozeßsache zu behandeln. Diese Leitartikel, die von solchen juristischen Persönlichkeiten wie Oberreichsanwalt Dr. Werner und Professor Dr. Grimm aus Essen unterzeichnet waren, befaßten sich ausschließlich mit den Staatsfeinden des Thälmann-Prozesses, und mit der rechtlichen Frage, daß man Thälmann hinsichtlich seiner Verteidigung und sonstigen Entlastungsmöglichkeiten keine Schwierigkeiten entgegenstellen werde. Damit war die Anklagebehörde gebunden und hatte sich festgelegt, meine Rechtslage bezüglich meiner gestellten Entlastungsanträge war wesentlich erleichtert. Selbstverständlich war dies im Hitler-Regime nur noch denkbar und möglich, weil wir uns im Jahre 1935 befanden, schon im Jahre 1938 wäre ein solcher Prozeß von dieser Tragweite und mit diesem Rechtsstandpunkt ganz undenkbar und unmöglich gewesen. Bei diesem Vergleich spiegeln sich die veränderten Zeitverhältnisse hinsichtlich der Verschärfung der inneren Lage in Deutschland aufs deutlichste wider. In der großen Politik ist es manchmal so, aber auch vielfach im Prozeßleben der menschlichen Gesellschaft, daß die eine Partei den Prozeß allzugerne herbeiwünschte, während die andere ihn nicht nur fürchtete, sondern das Stattfinden eines solchen für ein politisches Unglück halten würde. Der Prozeß fand aus allen diesen Gründen zu meiner größten, allergrößten Enttäuschung dann auch nicht statt. Diese große Freude und dieses gewaltige Gerichtsschauspiel sollte ich leider nicht erleben. Auch unsere Partei und meine Freunde mußten bedauerlicherweise auf den Triumph, den uns dieser Prozeß unweigerlich gebracht haben würde, verzichten.

In meiner Familiengemeinschaft blieb ich in dieser Zeit ebenfalls nicht von neuen Schicksalsschlägen verschont. Am 31. Oktober 1933 starb mein herzenguter Vater, der durch diese ganze Aufregung einem Gehirnschlag erlag. Der Oberreichsanwalt genehmigte meinen Antrag, an der Beerdigung teilnehmen zu können, die Gestapo-Hauptstelle lehnte es strikt ab. Im Januar 1934 starb mein mir sehr nahestehender Schwiegervater, der etwa von 1920 an bei mir wohnte, und der von mir versorgt und unterstützt wurde.

Meine liebe Ehefrau ist mir eine treue und feste Schicksalsgefährtin, die in dieser ganzen Zeit viel gelitten und vieles miterlebt hat; sie hat so manches Gute und Unvergeßliche für mich getan. In den ersten Jahren stand sie unter dauernder Beobachtung seitens der Gestapo-Behörde, was auch heute von Zeit zu Zeit noch der Fall ist. Ihr stilles Pflichtbewußtsein mir gegenüber im Laufe der langen Kerkerjahre bleibt eine unauslöschbare Erinnerung unseres beiderseitigen bitteren Schicksalsringens! Meine zutrauliche Tochter, die heute mit dem Sohn eines Inhabers einer elektro-mechanischen Werkstätte in Singen am Hohentwiel sehr gut verheiratet ist, und deren Mann zur Zeit als Panzergrenadier (Strafsoldat) in Südtalien mitkämpft, ging bei meiner Verhaftung noch zur Schule. Sie ist inzwischen zu einer tapferen, aufgeweckten und klugen Frau herangereift und versteht die Welt-ereignisse und ihre derzeitigen Folgen weitaus besser als so mancher deutsche erwachsene Mann. Sie liebt und verehrt ihren Vater und ist stolz auf ihn und seinen Namen. Sie ist meine große Freude und stille Hoffnung. Meine Schwester ist mit einem streng religiösen Mann verheiratet; sie ist unpolitisch, hat aber Achtungsliebe zu ihrem Bruder und Sympathien für ihn. Beim Bombenkrieg in Hamburg traf sie das Schicksal, ausgebombt zu werden, und sie wohnen gegenwärtig auf ihrem Land außerhalb der Stadt, in Sasel. Einzelne meiner besten und teuersten Freunde aus Hamburg und

andere aus dem Reiche, konnten sich dem Schicksal leider nicht entziehen; sie wurden zu Tode gequält, erschossen oder ermordet. Ihr Opfertod wird nicht umsonst sein!

Mir sind in dieser Zeit noch manche schreckliche Begebenheiten und Vorfälle bekannt geworden, aber Raum und Zeit erlauben es nicht, darüber zu schreiben und zwingen mich, hier darüber zu schweigen.



Am 1. November 1935 wurden mir zwei Schreiben überreicht. Das eine vom 2. Senat des Volksgerichtshofes durch den Staatsanwalt Dr. Brennecke und das andere von der Gestapo-Zentrale durch SS-Hauptsturmführer Müller. Diese beiden Schriftstücke beziehen sich auf die Verhängung der Schutzhaft über mich und auf polizeiliche Maßnahmen bei einer eventuellen Freilassung.

Etwa Mitte April 1937 erschienen in meiner Wohnung in Hamburg zwei Gestapo-Beamte und verlangten von meiner Ehefrau die Herausgabe aller Briefe und Karten, die ich vom Anfang meiner Inhaftierung an bis zu diesem Tage an meine Frau und an meine Tochter geschrieben hatte. Diese Briefe und Karten waren jeweilig von der Justizbehörde wie auch von der Gestapo geprüft und durchgesehen worden und waren zur Beförderung zugelassen. Meine Frau hatte sie ordnungsgemäß an einer Stelle in meiner Wohnung aufbewahrt und übergab sie dem Gestapobeamten.

In der nächsten Besuchsstunde mit meiner Ehefrau fragte ich den mit der Besuchskontrolle beauftragten Gestapobeamten, warum sie diese Briefe von mir in der Wohnung meiner Frau beschlagnahmt und weggeholt hätten, worauf dieser erwiderte: um zu verhindern, daß diese Briefe veröffentlicht werden könnten. Er betonte noch besonders, daß solche Briefe, wenn sie später einmal der Oeffentlichkeit bekannt werden sollten, eine überraschend große Wirkung auf die Leser ausüben könnten. Ich habe dann bemerkt, daß bis jetzt keiner an die Veröffentlichung der Briefe gedacht habe; aber selbst angenommen, daß diese Briefe der Oeffentlichkeit übergeben werden sollten, wundere ich mich darüber, daß das nationalsozialistische Regime die Thälmann-Briefe fürchtet, noch dazu, wo sie alle der Zensur durch die Gestapo und die Justiz-Behörde unterzogen und erst dann für die Beförderung zugelassen worden waren, während ein kleiner Teil, der beanstandet wurde, der Beschlagnahmung durch die Gestapo anheimfiel. Diese Schwäche, die das Hitler-Regime meinen Briefen gegenüber Ausdruck gibt, sei mir nicht ganz verständlich und überrasche mich in jeder Beziehung. Er hat dann noch von der Bedeutung und Wirksamkeit solcher Briefe gesprochen und durchblicken lassen, daß ich dieselben wohl niemals wieder ausgehändigt bekommen würde. Das war ein harter und bitterer Schlag für mich.

Zum Fall selbst erkläre ich noch:

Diese Briefe waren klug und außergewöhnlich interessant abgefaßt, schon um der Beschlagnahme möglichst zu entgehen, was in manchen Fällen trotzdem nicht gelang. Ihr Inhalt stand auf hohem Niveau; sie waren politisch geschickt getarnt und mit glühender Kraft niedergeschrieben. Insbesondere die vier Geburtstagsbriefe an meine Tochter waren wichtig. Mit ihnen erzog ich meine Tochter vom Gefängnis aus. Hier sprachen die Sturm- und Kampf-

jahre vergangener Jugend zur Jugend, das Leben, das zum Leben reifte, der Reichtum angesammelter Lebenserfahrungen und Lebenskenntnisse, der Vater zu seinem Kind. Selbst Briefe, zehn bis zwölf große Seiten lang, die sich ausschließlich mit solchen Größen und Meistern der Weltgedichtkunst, wie es Shakespeare und Schiller sind, befaßten, verfielen so der Beschlagnahme. Ein Brief über das große Wunder des 20. Jahrhunderts, die Entwicklung in der Sowjetunion, mußte ebenfalls daran glauben. Schon gar nicht zu reden von den sehr langen Neujahrsbriefen, die sich mit dem Rückblick auf das vergangene und im Ausblick auf das neue Jahr befaßten, und die fast alle der Zensur zum Opfer fielen.

In der Zeit der Hochspannung meines aufregenden Kerkerlebens konnte ich aus meiner Seele Ungeahntes heraus schöpfen. Als Träger starker Empfindungen, eigener Gedanken und einer überdurchschnittlichen Willenskraft war es mir möglich, diesen Briefen außergewöhnlichen Inhalt, lebendigste Form und die nötige Reife zu geben. Zurückblickend auf diese für mich so spöfferische Kerkerzeit, erinnere ich mich heute an ein Goethewort, das heißt: „Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann.“

Da die künftig von mir geschriebenen Briefe an meine Frau und meine Tochter nur noch auf dem Polizeirevier meines Wohnbezirkes von ihnen durchgelesen werden sollten, ohne daß sie ihnen ausgehändigt wurden, habe ich seit dieser Zeit (also fast sieben lange Jahre schon) keinen einzigen Brief und keine einzige Karte an meine engsten Angehörigen mehr geschrieben. Das ist für einen Eingekerkerten ein so großes und schmerzvolles Opfer und eine so drückende Seelenlast, daß sie, gelassen zu ertragen, fast unmenschlich dünkt.

So kann ich heute auf ein bewegtes Kerkerleben in jener Zeit zurückblicken, wo ich in Moabit eingesperrt war. Selbsterlebtes und Selbsterlittenes, ein reiches Schicksalsleben voll Höhen und Tiefen, voll Leid und voll Glück hat hier seinen Niederschlag gefunden. Ein neuer Abschnitt meines Kerkerlebens beginnt.



Am 13. August 1937 wurde ich in das Gerichtsgefängnis von Hannover eingeliefert. In der Frühe des Morgens in Moabit abgeholt, ging die Fahrt mit drei vollbesetzten Personautos los in die neue Kerkerheimat. Als Begleitung fuhren mit: zwei Herren von der Justizbehörde (Marx und Hoffmann), einer von der Gestapo (Heller), der Gefängnisdirektor von Moabit (Dr. Struwe) und fünf Bewachungsbeamte, davon drei von Moabit und zwei von der Gestapo, aber alle in Zivilkleidung. Meiner Bitte entsprechend, wurde unterwegs in einem abseits der Reichsautobahnstrecke gelegenen Dorf Einkehr gehalten und die Kehlen befeuchtet sowie die Magen gestärkt. Die Fahrt selbst verlief ohne Schwierigkeiten. Im Gefängnis Hannover hatte ich es sehr gut; Behandlung war tadellos, und Wesen, Art und Sprache der Menschen wußten mir als Hamburger Jung zu gefallen. Trotzdem gab es auch hier einzelne Ueberraschungen. Zuerst Doppel-Bewachung mit Karabinern, umgehängt, in der Freistunde und eine völlige Absperrung von allen Menschen, außer von dem jeweiligen Stationsbeamten und einzelnen Herren von der Verwaltung. Auf Protest und nach Prüfung meines gestellten Antrages, diese Verschärfungen abzustellen, wurde die völlige Absperrung etwas gelockert,

und nach kurzer Zeit fand die Freistunde mit einem Beamten und ohne Karabiner statt.

Auf einen Einschreibebrief meiner Ehefrau, den sie am 25. Mai 1937 über die Kanzlei am Leipziger Platz in Berlin an den Ministerpräsidenten, Generaloberst Göring, gerichtet hatte, und in dem hinsichtlich der Beschlagnahme meiner Briefe und Karten und bezüglich meiner Freilassung interpelliert wurde, war trotz beigelegten Rückportos keine Antwort erfolgt. Deshalb hatte ich im Spätherbst 1937 im Beisein des Vertreters der Gestapo, Kriminalrat Opitz, in der Besuchsstunde mit meiner Frau einen kurzen Brief an Göring niedergeschrieben, der Bezug nahm auf den obigen, aber unbeantwortet gebliebenen Brief. Meine Frau bekam von mir den schwierigen Auftrag, diesen Brief bei passender Gelegenheit Göring persönlich zu überreichen, um jede Drückebergerei auszuschalten. Etwa Anfang 1938 wurde ein Besuch von Göring in Hamburg angekündigt. Meine Frau entschloß sich, meinen Auftrag zu erfüllen. Im Hotel Atlantik wurde die Wohnung für Göring angemeldet. Trotz aller streng durchgeführten Absperrmaßnahmen gelang es meiner Frau, sich vorher ins Hotel hineinzuschmuggeln. Als Göring, vom Dammtorbahnhof kommend, mit seinem Auto vor dem Hotel anfuhr, befand sich meine Frau noch im vierten Stockwerk des Hotels. Die Hotelzimmer für Göring waren im ersten Stockwerk eingerichtet. Draußen und drinnen war alles von Bewachungsmannschaften voll besetzt. Nur um einige Sekunden zu früh hatte sich meine Frau vom vierten zum ersten Stockwerk in Bewegung gesetzt. Noch beim Hinuntergehen der Treppe zum ersten Stockwerk sah sie Göring am Eingang des Hotels kommen. Sie beabsichtigte, den Brief in der Hand, ihn eigenhändig Göring zu überreichen. Jedoch im letzten Moment wurde sie geschnappt, sofort im ersten Stockwerk in ein Zimmer gebracht, ihr Anliegen kurz geprüft, der Brief von ihr an einen Vertreter von Göring abgegeben und sie selbst auf der Stelle verhaftet. Mit zwei uniformierten Bewachungsleuten wurde sie in einem offenen Auto zum Stadthaus, Hauptpolizeiamt Hamburg, gebracht. Dieses Auto mit einer Frau erregte beim Publikum, das dicht gedrängt vor dem Hotel stand, ein gewisses Aufsehen, wobei einzelne Menschen Frau Thälmann zu erkennen vermochten. Im Stadthaus festgehalten, verblieb sie dort von morgens 10 bis nachts 1.30 Uhr, also bis zu dem Zeitpunkt, wo Göring vom Dammtorbahnhof aus Hamburg wieder verlassen hatte. Sie wurde während der Haft dauernd von den verschiedenen Beamten begafft und hatte während dieser Zeit Kohldampf schieben müssen.

Nach einigen Tagen bekam sie Bescheid, daß sie sich in persönlichen Angelegenheiten an den Adjutanten Görings, Oberleutnant Petzold, der im Luftfahrtministerium tätig war, wenden könnte. Sie hat dies zwei- oder dreimal brieflich getan, mit welchem Erfolg ist mir heute nicht mehr genau in Erinnerung. Aber mir ist bekannt, daß sie in der Angelegenheit meiner beschlaggenommenen Briefe und Karten und hinsichtlich des Ersuchens wegen meiner Freilassung keinen Erfolg zu buchen hatte. Petzold wurde angeblich später versetzt, und damit hatte diese Verbindung ein schnelles Ende.

Ich erhielt die Mitteilung, daß, wenn ich wieder Briefe schreiben wolle, dies möglich sei, aber unter der Bedingung, daß diese Briefe nur zum Durchlesen für meine Frau und meine Tochter im Polizeirevier meines Wohnbezirks freigegeben würden, ohne ausgehändigt zu werden.

Ende August 1938 fand zuerst eine Besuchsstunde mit meiner Frau ohne Aufsicht statt, also ohne sichtbare Zuhörer. Da wir aber im Leben

Erfahrungen aller Art gesammelt hatten, begegneten wir dieser Vergünstigung schon im voraus mit einem großen Mißtrauen. Beide hatten wir — unabhängig von einander — den richtigen Gedanken und die feste Auffassung, daß durch eine in der Wand oder sonstwo angelegte Abhöranlage unsere Gespräche überprüft werden würden. Und da wir nicht auf den Kopf gefallen sind, wurde einmal nur das gesprochen, was sie zur Kenntnis nehmen sollten; zum anderen wurde das uns nur allein Interessierende auf andere Art erledigt. Später habe ich erfahren, daß sich unsere beiderseitige Vermutung bewahrheitete. Diese raffinierte Methode hat man dort in der ersten Zeit während unserer Besuchsstunden angewandt, sie wahrscheinlich aber später aufgegeben, da sie sehr kostspielig und kompliziert ist und auf die Dauer in einem Gefängnis nicht geheimgehalten werden kann. Von dieser Zeit an fanden alle Besuchsstunden und Besuchstage mit meiner Frau und meiner Tochter in meiner Zelle ohne Aufsicht statt, was nicht ausschließt, daß von Fall zu Fall ein Vertreter der Gestapo kürzer oder länger in diesen Besuchsstunden erscheint. Im März 1939 erschienen Medizinalrat Wedige vom Reichsjustizministerium und einzelne Herren aus dem Gefängnis bei mir zwecks Ueberprüfung meines Gesundheitszustandes. Im Zusammenhang mit dieser zweieinhalbstündigen Unterredung, wo ich u. a. den Antrag auf Einrichtung einer Doppelzelle für mich stellte, erhielt ich im Mai desselben Jahres durch den Generalstaatsanwalt Dr. Schönöing im Beisein von anderen Herren den Bescheid über folgende Vergünstigungen: von heute ab kann der Besuch meiner Frau alle 14 Tage stattfinden; die Einrichtung einer Doppelzelle ist genehmigt; durch Verlängerung meiner Freistunde soll mir die Gelegenheit geboten werden, im Sommer im Bereich des Gefängnishofes mir einzelne Beete mit Blumen usw. anzulegen. (Das letztere habe ich aus gewissen Gründen leider ablehnen müssen.)

Am 13. Januar 1940, am Tage unserer silbernen Hochzeit, fand der Besuch mit meiner Tochter statt. Am 15. Juni 1940 fand die Hochzeit meiner Tochter Irma mit Heinrich Vester aus Singen am Hohentwiel in unserer Wohnung in Hamburg statt.

Am 9. Juli 1942 erhielt ich die Mitteilung durch meine Frau, daß der Schwiegersohn in Singen aus dem Betrieb heraus verhaftet worden sei. Am 25. August 1942 hatte er Termin in Konstanz und wurde dort zu einem Jahr Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Am 8. Dezember 1942 wurde der Schwiegersohn vom Gefängnis aus zum Militär eingezogen; er war also nur dreieinhalb Monate im Gefängnis.

Am 2. Oktober 1942 wurde meine Frau aus dem Gebiet von Singen ausgewiesen, ohne daß sie durch eigenes Verschulden dazu Veranlassung gegeben hätte. In der nächsten darauf folgenden Besuchsstunde mit meiner Frau wurde von mir die Frage der Ausweisung meiner Frau aus Singen angeschnitten und zugleich die Bitte vorgetragen, diese Ausweisung, die vom Landrat verfügt worden war, möglichst bald rückgängig zu machen. Im Januar 1943 konnte meine Frau aus der Hamburger Wohnung in die Wohnung meiner Tochter in Singen wieder zurückkehren, bei der sie heute noch wohnt.



Im Laufe der sechs Jahre, die ich in Hannover verbracht habe, entstand ein Einvernehmen zwischen dem Gefängnisdirektor und mir, wie es nicht

besser hätte sein können. Auch der Generalstaatsanwalt zeigte sich von der besten Seite (Dr. Schnöring). Dazu kamen die wöchentlichen Besuche aller möglichen juristischen Personen, die im Laufe dieser sechs Jahre vom Reiche aus dorthin zu praktischen Studien abkommandiert worden waren. Von Zeit zu Zeit kamen Vertreter vom Reichsjustizministerium, zum Beispiel Ministerialdirigent Marx, der mindestens sechsmal bei mir war, Oberregierungsrat Hoffmann (ein Landsmann von mir), der mich auch hier schon besuchte und die verschiedenen Vertreter aus der Gestapo-Hauptstelle, wie Oberregierungsrat Heller, der meine ganze Sache unter sich hatte, Kriminaldirektor Voigt, Kriminalrat Opitz und Geißler. Im Anfang waren auch die beiden Rechtsanwälte jeder zweimal bei mir zu Besuch.

An Krankheiten ernsterer Art sind dort aufgetreten: mehrfache kolikartige, nervöse Magen- und Darmbeschwerden, heftige Kopfschmerzen, häufige Kiefer- und Zahnfleischanschwellungen und zeitweilig Gicht- und rheumatische Erkrankungen.

Die Bombentage und Bombennächte, die ich dort unmittelbar miterlebt habe, bleiben mir unvergessen!

Am 11. August 1943 hatte die Stunde geschlagen, um vom Gefängnis Hannover nach dem Strafgefängnis in Bautzen in Sachsen übergeführt zu werden.

Mit nur einem Gestapoauto und in Begleitung von Oberregierungsrat Heller und dem Gefängnisdirektor von Hannover, Oberregierungsrat Suffenplan, ist diesmal der Transport durchgeführt worden. Im Harzgebiet, kurz nach der Stadt Goslar, wurde in einem etwas hochgelegenen Gasthof Rast gemacht. Zufälligerweise waren dort Ausgebombte aus Hamburg einquartiert, und als wir draußen am Tisch saßen, erkannten mich sofort die Hamburger Frauen. Was mögen sie wohl gedacht haben? Um das fällige Mittagessen einzunehmen, wurde in Oschatz in Sachsen (zwischen Leipzig und Dresden gelegen) eingekehrt. In einer vom Militär überfüllten Essenkneipe, wo wir etwa eineinviertel Stunden verweilten, erkannten mich sofort die Fliegerunteroffiziere und ihre Mannschaften. Gleich darauf setzte eine ganze Stunde lang ein Staunen und Beobachten, ein Rein- und Rausgehen ein, daß selbst Heller, der sonst sehr ruhig und menschenfernen ist, unruhig und nervös wurde, ohne aber an der Sache selbst irgend etwas ändern zu können. Der Gastwirt, die Frau, das ganze Personal, sie alle, alle kamen, um mich anzuschauen. Endlich, um 6.30 Uhr abends, konnte die Weiterreise losgehen, da stand alles draußen, lächelte und grüßte still zum Abschied. Die Tochter mit einem Kind auf dem Arm gab mir den letzten Abschiedsgruß, die Tränen standen mir in den Augen, diese stille Freude so unverhofft miterleben zu können.

Um 10.30 Uhr abends hier angekommen, hatte ich sofort am Hofeingang mit dem Oberverwalter eine solche Bekanntschaft gemacht, daß ihm, der sich im Beisein der Herren wichtig machen und durch lautes Kommandieren aufspielen wollte, Hören und Sehen verging. Als er erfuhr, wer der neue Eingelieferte sei, wurde er ganz kusch und völlig ruhig. Vorerst bekam ich eine Zelle im anderen Nebenflügel mit der Aussicht nach dem Kücheneingang zugewiesen, deren Ausgucklage dafür sorgte, daß schon in wenigen Stunden fast der ganze Bau Bescheid wußte, daß Thälmann hier eingeliefert worden sei. Alles weitere ist Dir bekannt. In wenigen Tagen wußte fast ganz Bautzen, daß Thälmann hier eingeliefert worden sei; und für diese unvermeidliche Tatsache mußte Thälmann und mit ihm seine Familie wieder einmal büßen.

Da im Juli, August und September 1943 in der Werkstätte meines Schwiegersohnes keine genügenden Reserven zur Verarbeitung zur Verfügung standen, benutzte meine Tochter die Gelegenheit, nach unserer Wohnung in Hamburg zu fahren und ihre Freundinnen aus alter Bekanntschaft aufzusuchen. Sie besuchte mich auf der Hinreise in Hannover und beabsichtigte, auf der Rückreise wieder zu mir zu kommen. Während ihres Aufenthaltes in Hamburg setzte der mit Phosphor und Dynamit durchgeführte Bombenkrieg gegen Hamburg ein, und von Anfang bis zu Ende hat sie inmitten der Stadt die feuerdurchtobten und mit Sprengstoffen angefüllten Bombennächte und Bombentage miterleben müssen. Durch diese Tatsache und die Aufnahme einer ausgebombten Familie in unsere Wohnung verblieb sie einige Wochen länger als vorher beabsichtigt in Hamburg. Inzwischen hatte ich die Gestapo gebeten, meiner Tochter in Hamburg die neue Adresse von mir mitzuteilen, so daß sie von dort aus mich hier besuchen konnte. Nach dem ersten Besuch bei mir hier im Gefängnis fuhr sie nach Weißwasser in der Oberlausitz, wo im Eigenheim mein Schwager (der Bruder meiner Frau) wohnt und kam nach 14 Tagen erneut zu mir zu Besuch. Inzwischen hatte sich auch meine Frau zu Besuch bei mir angemeldet. Eines Tages kam Dr. Plischke, der Leiter des Strafgefängnisses, zu mir und sprach den Wunsch aus, daß, wenn meine Frau mich hier besuchen und sie in Bautzen in Geschäften für mich einkaufen sollte, sie doch ihren Namen nicht nennen solle. Ganz perplex über diese Frage, habe ich nach den Beweggründen gefragt, die Plischke veranlaßt hätten, diese Frage überhaupt anzuschneiden. Er sagte mir, er wolle vermeiden, daß, wenn er durch die Stadt gehe, er eventuell befragt werde, ob es stimmt, daß Thälmann hier im Gefängnis sei. Ich habe geantwortet, daß bereits fast ganz Bautzen wisse, daß ich hier sei, und deshalb gäbe es nichts mehr zu befragen, ob ich hier sei oder nicht. In der nächsten Unterredung habe ich diese Sache nochmals angeschnitten und ihn gefragt, er solle mir die Wahrheit sagen, was ihm Veranlassung dazu gegeben hätte, diese Frage mit meiner Frau so zu stellen, weil so was in Hannover niemals vorgekommen sei. Er hat dann die Katze aus dem Sack gelassen. Das letztmal, als er bei mir war, habe er noch nichts Positives über den Fall mit meiner Tochter gewußt und deshalb geschwiegen. Heute wisse er mit Bestimmtheit, daß meine Tochter, als sie hier zu Besuch war, in der Obsthändlerhandlung von Rodich gesagt habe, sie sei die Tochter von Thälmann, und ihr Vater sei hier im Gefängnis, und ihre Mutter würde auch bald kommen. Darauf sagte ich zu Plischke, was denn der Fall meiner Tochter mit meiner Frau zu tun habe, sie ist über 21 Jahre alt und ist selbständig, sie schämt sich nicht, den Namen ihres Vaters zu erwähnen, ja, sie liebt ihren Vater und ist stolz auf ihn. Im übrigen wissen wir nicht, unter welchen Umständen sich dieser Fall dort abgewickelt habe. Ich kann mir vorstellen, daß sie, um ihrem Vater die nötigen Vitamine zukommen zu lassen und die Äpfel im Freiverkauf zu bekommen, gezwungen gewesen wäre, meinen Namen zu nennen. Ihr deshalb Vorwürfe machen zu wollen, ist fehl am Platze und grenzt schon an Freiheitsberaubung. Meine Frau hat mich sechs Jahre in Hannover besucht und dort immer eingekauft, und kein Geschäftsmann hat dort erfahren, jedenfalls nicht von ihr, daß sie Frau Thälmann ist. Deshalb diese große Ueberraschung für mich.

In der ersten Besuchsstunde, die ich mit meiner Frau hier hatte, erschien plötzlich Heller im Beisein von Plischke. Zuerst wurde das Problem des Bekannntwerdens meiner Anwesenheit in Bautzen angeschnitten und im einzelnen länger behandelt. Heller wandte sich dann an meine Frau mit dem Hinweis, daß hinsichtlich ihres Aufenthaltes im Hotel hier in Bautzen für die Zukunft die Sache so geregelt werden soll, daß sie eine Ausweiskarte mit

einem anderen Namen bekomme, die sie sich hier bei der Gestapo abholen kann. Ihre Kennkarte, die auf Rosa Thälmann lautet, soll sie dort abgeben und sie wieder eintauschen, wenn sie abfahren will. Außerdem sollen die Postsendungen und die Pakete, die von meiner Frau und meiner Tochter an mich abgesandt werden, nicht wie sonst an mich, sondern an Herrn Regie-rungsdirektor Dr. Plischke oder Vertreter im Amt usw. adressiert werden. Die Pakete, die ich eventuell von hier abschicke, sollen als Absender Dr. Schumann tragen. Meine Frau forderte Heller auf, ihr doch eine Dauerkarte mit einem anderen Namen zu geben. Das wollte er nicht. Sie fragte ihn dann, ob sie auch unsere Verwandten informieren solle, daß sie die Postsendungen nicht mehr an mich adressieren sollten, worauf Heller zögerte und dann „nein“ sagte.

Ich habe dann den Vorschlag gemacht, um dieses ganze Theater zu unterbinden, daß die Gefängnisverwaltung beauftragt würde, ein Zimmer bei irgendeinem Beamten oder sonstwo hier in der Nähe zu besorgen, wo meine Frau während der Besuchstage dann wohnen könne. Zuerst war man für diesen Vorschlag, aber inzwischen hat man aus erklärlichen Gründen doch Bedenken bekommen.

Diese ganze Sache ist eine völlige Idiotie und völliger Humbug. Denn meine Frau hat allein acht Geschwister, wenn sie wollen, könnten sie auf meinen Namen adressiert Post an mich senden, selbstverständlich auch alle anderen Personen aus ganz Deutschland, ausgerechnet nur wir nicht. Damit glauben diese Dummköpfe das Bekanntwerden meines Namens verhindern zu können.

Dann erklärte Heller meiner Frau noch folgendes:

Es sei ein für mich und für sie eingerichtetes kleines Haus mit Garten in der Nähe eines Lagers ausersehen (wo, wisse er noch nicht), wo wir beide zusammen leben und wohnen könnten, wo sie in der Nähe alles einkaufen und wir überall hingehen könnten, wo wir wollen und wo aus Sicherheitsgründen eine kleine Bewachung aus dem Lager sein würde. Es stünde mir ein Garten und Land zur Verfügung, in dem ich mich den ganzen Tag im Freien bewegen könnte. Ich sollte damit rechnen, daß es schon sehr bald losgehen könnte. Meine Frau hat sich, wenn auch nicht scharf genug, dagegen ausgesprochen und dann sehr gut gesagt: Geben Sie doch meinen Mann frei, dann werden wir zusammen wohnen und leben. Daraufhin habe ich gebeten, von dem Vorschlag Abstand zu nehmen aus folgenden Gründen:

1. Sie wissen, daß ich hinsichtlich meiner Inhaftierung größeres Vertrauen zur Justizbehörde habe und mich deshalb ungern unter eine andere Bewachung stellen lasse.
2. Ich bin ganz entschieden dagegen, daß Sie auch noch meine Frau zwingen wollen, ihre bisherige Freiheit zu opfern und faktisch auch sie unter Bewachung zu stellen. Ist es nicht schon schlimm genug, daß ich diesen Leidensweg schon jahrelang gehen muß, warum soll meine Frau auch noch diesem Schicksal unterworfen werden? Meine Frau regelt bei meiner Tochter den Hausstand, und beide trösten sich in dieser Zeit gegenseitig.

3. Der Kommandant einer Wache ist für mich keine genügende Garantie für meine persönliche Sicherheit, da in außergewöhnlichen Situationen alles mögliche denkbar ist.
4. Die Tatsache, daß es fast ganz Sachsen weiß, daß ich mich hier in Bautzen im Gefängnis befinde, ist nicht durch die Schuld meiner Angehörigen verursacht, wie es Direktor Plischke und Sie, Herr Heller, hinzustellen versuchen, sondern hat andere, hier schon mehrfach angedeutete Ursachen. Auch das nationalsozialistische Regime ist dadurch zum größten Propagandisten für meinen Namen geworden, daß es mich jahrelang festhält, deshalb haben ich und meine Angehörigen es nicht einmal nötig, meinen Namen zu popularisieren, denn dafür sorgen Sie schon.

Ein Hin und Her in den Gesprächen, und das Schlußergebnis der letzten Aussprache verlief wie das Hornberger Schießen.

Am 24. und 25. Februar wollte meine Tochter mich hier besuchen, trotzdem sie jetzt in ihrer Werkstätte mit Volldampf arbeiten müssen. Aber Plischke ließ in seiner letzten Unterredung durchblicken, daß auch meine Tochter sich während ihres Bautzener Aufenthaltes einen anderen Namen zulegen müsse. Als ich dann mit meiner Frau in dieser Sache Rücksprache genommen hatte, die dieselbe Auffassung wie ich in dieser Frage hatte, habe ich hinterher mit Plischke darüber gesprochen und ihm gesagt, daß ich das große Opfer auf mich nehme, unter diesen Umständen auf den Besuch meiner Tochter zu verzichten. Dieser Entschluß, der auch meiner Tochter ein großes Opfer auferlegt, wird von meiner Frau restlos gebilligt, und nur außergewöhnliche Umstände könnten uns von diesem Entschluß abbringen. Meine Tochter ist eine völlig unbescholtene verheiratete Staatsbürgerin, und ihr zumuten zu wollen, während dieser Besuchstage einen anderen Namen anzunehmen, weil sie die Tochter von Thälmann ist, der jahrelang eingesperrt und festgehalten werde, das ist ein starkes Stück, das ist zuviel und grenzt schon an Freiheitsberaubung.

Es gibt noch einzelne andere Schikanen, denn anders kann ich es nicht bezeichnen, aber ich muß mit diesem Abschnitt endlich Schluß machen. Mit Plischke ist mein Verhältnis nach einer längeren ruhigen Aussprache bedeutend besser geworden, wenn auch noch nicht so, daß ich völlig zufrieden gestellt bin.



Wer ermißt die Leidensfähigkeit und Geduld, die wir in dieser langen Kerkerzeit aufgebracht haben?

Wer ermißt das tragische Schicksal, mit dem wir nur dadurch fertig werden konnten, daß wir uns von ihm nicht aus unserer Bahn werfen ließen? An die Grenze des Ertragbaren hat uns manchmal das Kerkerschicksal getrieben, angefüllt von Enttäuschungen verschiedenster Art, aber im Gewitter der entfesselten Elemente blieben wir hart, entschlossen und unbezwingbar.

Indem wir uns zurückbesinnen, stand das Gewesene als lebendige Tatsache vor uns! Einzelne bedeutende Phasen des schicksalsschweren Kerkerlebens wurden hier geschildert. Zu den geschriebenen Worten kommt das Vielfache an ungeschriebenen Erlebnissen. Du mußtest Deine beste Jugendzeit hingeben und opfern und stehst heute schon im jungen, reifenden Mannesalter, während ich die aktivste Zeit meines gereiften Mannesalters dem Kerkerleben opfern muß und blicke dem Lebensalter entgegen, wo die Kräfte langsam zu schwinden beginnen. Die bittere Kerkerzeit hat Dir Deine kostbare Jugendfreude geraubt. Meine Jugendzeit war groß und frei, aber zugleich auch der Auftakt für das harte Schicksal meines heutigen Kerkerlebens.

Denke daran, daß die Menschen vom Leben zum Kampf gestellt werden, nicht um zu unterliegen, sondern um seiner mächtig zu werden, um seine harte, aber notwendige Sprache zu verstehen, um dann verjüngt aus den Abgründen emporzusteigen zu neuem Leben. Was wir durchlebt haben, ist unabänderlich, was uns die Zukunft bringen wird, können wir nicht genau wissen, wir können es nur vermuten bzw. ahnend andeuten.

Und damit beginnen wir von der Gegenwart aus, uns mit der Frage unserer künftigen Lebenswege zu beschäftigen. Das Wie, das Was, das Wohin steht vor uns! Haben wir die menschliche Hoffnung, daß die Qual ein Ende nehmen wird?

Bei Dir steht die offene Frage:

In die Hände der Gestapo oder zum Militär? Zur regulären Truppe oder zum Strafbataillon? Es gibt zwei Möglichkeiten für Dich, die Du in Betracht ziehen kannst: Die wahrscheinlichere, daß Du sofort von hier aus, ohne erst nach Hause zu kommen, zum Militär eingezogen wirst; und die andere, daß Du noch vordem einer Prüfung hinsichtlich Deiner politischen Einstellung durch die Gestapo unterzogen wirst. Die Einberufung zu einem Strafbataillon ist sehr wahrscheinlich, denn fast alle politischen Gefangenen im Alter bis zu 45 Jahren müssen heute diesen Weg beschreiten. Ich habe zum Beispiel von einem Militär-Ausbildungslager für Strafbataillone in der Nähe des Bodensees, in Heuberg, gehört, wo politische Gefangene aus dem ganzen Reich, darunter sehr viele aus Hamburg (auch die schon früher politisch Bestraften und jetzt erst neu Eingezogenen), ausgebildet werden. Dort ist es sehr schlecht in allem, und selbst willkürliche Erschießungen sind dort mehrfach vorgekommen. Aber laß Dich nicht beunruhigen, denn meistens sind die Menschen, die dort als ehemalige politisch Bestrafte in militärischen Gemeinschaftslagern zusammen sind, gute Kameraden untereinander. Wenn sie vielleicht vor Ablauf Deiner Strafe versuchen sollten, an Dich heranzutreten, um Dir den Erlaß von einigen Monaten anzubieten, laß Dich auf keinen Fall darauf ein. Denn mit dieser früheren Entlassung ist meistens die bindende Verpflichtung mit einkalkuliert, zu einem Strafbataillon zu kommen. Keinesfalls darauf eingehen. Möglich ist ja trotzdem, daß es bei Dir, da ein Sonderfall vorliegt, oder hier in Sachsen, anders gehandhabt wird als sonst im allgemeinen in den übrigen Teilen des deutschen Reiches. Bei der Gestapo oder bei der Polizei außerordentlich vorsichtig im Umgang mit den dortigen Menschen sein, denn Bspitzelung ist dort gang und gäbe und allgemeine Regel.

Ebenfalls ist es geboten, sich in politischer Beziehung zurückzuhalten, denn eine Vorprüfung Deiner jetzigen politischen Haltung geschieht bestimmt schon hier, ohne daß Du es merkst.

So laß den Oktober an Dich herankommen! Sei tapfer und mutig! Ueberzeugung und Festigkeit für unsere große Sache! Und wenn Du die neuen, vor Dir stehenden Leidens- und Lebenswege gesund, aufrecht und vor allem charakterfest zu überwinden vermagst, so hoffe ich mit Dir gemeinsam, daß die Zeit kommen wird, in der ein sozialistischer Völkerfrühling auch Dich erlösen und erretten wird aus der Qual dieser langen, langen Leidenszeit!

Im Mittelpunkt der großen Weltereignisse, im Feuer der gegenwärtigen politischen Atmosphäre und im flutenden Leben der schaffenden Menschheit steht mein Schicksal. Aber wie viele unserer tapferen sozialistischen Mitkämpfer, die in der goldenen Freiheit ihr Leben fristen und dort ihre revolutionären Pflichten erfüllen, stehen fortgesetzt und unmittelbar vor derselben Gefahr. Heute, morgen oder übermorgen, wenn sie bei ihren revolutionären Handlungen und Taten ertappt werden, trifft sie der unerbittliche Schlag. Denn die revolutionäre Geschichte ist grausam und hart im Opferbringen. Das trifft nicht nur für uns, sondern zu einem Teil auch für die anderen zu. Aber wofür? Wozu? Für was? Das ist heute die Frage, für die sich Millionen von Menschen, die im harten und unerbittlichen Kampf stehen, interessieren! Eine bedeutende geschichtliche Fragestellung, die gegenwärtig — so oder so — fast die gesamte schaffende Menschheit berührt. Im Blickfeld dieser historischen Fragestellung steht auch meine Frage. Ich bin kein weltflüchtiger Mensch, ich bin ein Deutscher mit großen nationalen, aber auch internationalen Erfahrungen. Mein Volk, dem ich angehöre, und das ich liebe, ist das deutsche Volk, und meine Nation, die ich mit großem Stolz verehere, ist die deutsche Nation, eine ritterliche, stolze und harte Nation. Ich bin Blut vom Blute und Fleisch vom Fleische der deutschen Arbeiter und bin deshalb als ihr revolutionäres Kind später ihr revolutionärer Führer geworden. Mein Leben und Wirken kannte und kennt nur eines: Für das schaffende deutsche Volk meinen Geist und mein Wissen, meine Erfahrungen und meine Tatkraft, ja, mein Ganzes, die Persönlichkeit zum besten der deutschen Zukunft, für den siegreichen sozialistischen Freiheitskampf im neuen Völkerfrühling der deutschen Nation einzusetzen!

Als Seeman bin ich in Amerika und England gewesen, habe fast alle bedeutenden Hauptstädte Europas und anderer Gegenden der Welt zu Gesicht bekommen und dadurch meine Lebenskenntnisse erweitert und Welterfahrungen gesammelt. Auf den vielen Konferenzen und sonstigen internationalen Tagungen der Kommunistischen Internationale, an denen ich teilnahm, kam ich in engste Berührung mit Persönlichkeiten fast aller Völker des gesamten Erdballs. Dort fand ich die Gelegenheit, die Sitten und Gebräuche, die Sprache, Art und Wesen, das politische, soziale und revolutionäre Leben der verschiedensten Völker der Welt zu studieren und eingehend kennenzulernen. Das Leben und die Lebensverhältnisse des deutschen Arbeiters, des Angestellten und Beamten, der kleinen Geschäftsleute und Handwerker, der schaffenden Bauern sowie der Intelligenz, sind mir aus eigenem Leben durch große Erfahrungen bekannt. 22 Jahre war ich in ungelerten Berufen aller Art tätig. Durch meine Eltern, die ununterbrochen über 40 Jahre lang selbständige kleine und größere Geschäfte in Hamburg innehatten und die vom Lande aus in die Stadt gekommen waren, habe ich schon frühzeitig als Kind und in meiner ersten Jugendzeit das Leben der kleinen Geschäftsleute und der schaffenden Bauern kennengelernt. Die Beweggründe, warum mich meine Eltern leider nichts lernen ließen, hier näher und ausführlicher zu schildern, würde zu weit führen. Der Hauptgrund war bei meinen Eltern

der, daß ich unter allen Umständen im Geschäft mit aufwachsen und bleiben sollte, um es später selbst übernehmen zu können. Wenn alles anders kam, als sie es beabsichtigten, so hatte das ein Gutes. Denn dadurch wurde ich der, der ich bin. Das Martyrium, das ich auf mich nahm, und das sich für große sozialistische Ideale im zwanzigsten Jahrhundert vollzieht, steht nicht vereinzelt und isoliert, abgeschlossen vom deutschen Volke, da; es wird geteilt von vielen, vielen namenlosen Kerkergegnossen (zu denen auch Du, teurer Schicksalsgenosse, gehörst) und findet Widerhall im Leben einer gewaltigen Millionenbewegung, die in der sozialistischen Sowjetunion das ganze Volk erfaßt und begeistert und in vielen Teilen der Welt ihre ideologische und organisatorische Ausbreitung gefunden hat. Im Hinblick auf diese Tatsache und im engsten Zusammenhang mit der politischen und militärischen Entwicklung des gegenwärtigen Kriegsgeschehens, die nicht hier, sondern in einem besonderen Kapitel später behandelt werden soll, kann nur mein künftiges Leben erörtert werden.

Niemand kann voraussagen, was morgen oder übermorgen mit mir geschieht bzw. geschehen kann! Wir können nicht wissen, ob mir nicht erneut — wie schon so oft — neue Schwernisse und Leiden aufgebürdet werden sollen. Wird man mich so ohne weiteres aus der Kerkerverbannung wieder in die große Welt zurückkehren lassen? Nein! Freiwillig ganz bestimmt nicht. Es besteht sogar die Wahrscheinlichkeit, so grausam und so hart es ist, das hier auszusprechen, daß bei einem für Deutschland gefahrvollen Vordringen der Sowjetarmeen und im Zusammenhang mit der damit verbundenen Verschlechterung der deutschen Gesamtkriegslage das nationalsozialistische Regime alles tun wird, um die Persönlichkeit Thälmann schachmatt zu setzen. Das Hitler-Regime wird in einer solchen Situation nicht davor zurückschrecken, Thälmann vorzeitig beiseite- bzw. fortzuschaffen oder aber für immer zu erledigen. Nur eine geschichtlich notwendige Selbsthilfe kann hier eine andere Lösung und Entscheidung bringen, die sich dann zugunsten der revolutionären Bewegung vollzieht.

Zwei Kämpfer, zwei Schicksale, zwei Kerkerleben und zwei Leidenswege und doch Gleichklang der Gedanken und Ziele — zwei Gleichgesinnte in Treue zur sozialistischen Idee. Daß Menschen durch gemeinsame Kerkererlebnisse miteinander verbunden werden, ist eine Tatsache. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist da und ist durch die Einheit, die in beiderseitigen Auffassungen — wenn auch nur brieflich — zum Ausdruck kam, nur noch vertieft und gestärkt worden. Auf welche Straße des Lebens Du auch in der Zukunft gehen wirst, Vorbedingung für Deine Haltung ist Dein Charakter. Wir haben uns ins Gesicht, ins Herz, ja, in den Charakter geschaut, ohne uns persönlich zu kennen. Goethe sagt im „Torquato Tasso“: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt“, und in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ heißt es: „Die Geschichte eines Menschen ist sein Charakter.“ So ist auch unser allgemeiner Sprachgebrauch: Ein Mensch von Charakter — das bedeutet: Er hat etwas erlebt und ist von den Erlebnissen geprägt worden, er hat in sich etwas Festes, auf das wir uns verlassen können. Das Wort „Persönlichkeit“ ist Weiterbildung von „Person“. Damit will man etwas Wesentliches am Menschen ausdrücken, das mehr ist als bloße äußere Form. Persönlichkeit aber heißt auch heute noch ein Mensch, aus dem etwas Großes, Bedeutendes spricht. Einmal wird es gebraucht, um etwas zu umreißen, „Persönlichkeit“ heißt dann soviel wie: sein Charakter und seelisches Erscheinungsbild. Man wird also das Wort „Persönlichkeit“ allgemein dann verwenden müssen, wenn man einen Menschen bezeichnen will,

der über die Allgemeinheit hinausragt und seine Kräfte im Dienste seines Volkes einsetzt. Diese geschlossene Einheit des Charakters ist die Vorbedingung für eine fortschrittliche Persönlichkeit, denn Wert und Rang einer Persönlichkeit hängen von seinem Charakter ab. Was ist das hohe Charakterliche an einer Persönlichkeit? Daß er in jedem Augenblick um der Idee willen sein ganzes Dasein einsetzt, um ein höheres zu gewinnen, daß er wirklich „jede Sache um ihrer selbst willen tut“. Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein. Denn Soldat der Revolution sein heißt: Unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verlässlichkeit, Zuversicht, Kampfesmut und Tatkraft in allen Situationen zeigen. Die Flamme, die uns umgibt, die unsere Herzen durchglüht, die unseren Geist erfüllt, wird uns wie ein Leuchtfeuer auf den Kampfgefilten unseres Lebens begleiten.

Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und nur so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große, historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können.

„Ja! Diesem Sinne bin ich ganz ergeben, das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!“

Mit revolutionären Grüßen

Dein treuer sozialistischer Mitkämpfer
und unbeugsamer Schicksalsgenosse.